

«Eckpfeiler dieser Stiftung»

Michèle Robadey ist seit 45 Jahren für die St. Josef-Stiftung tätig

Die Herausforderung und den stetigen Wandel hat sie gesucht und auch miterlebt: Die heute 63-jährige Michèle Robadey ist schon ihr ganzes Arbeitsleben in der Institution für Schulung, Betreuung und Pflege von Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung tätig.

André Widmer

Immer, wenn ein Kind sehr herausfordernd war und ist, das System sprengt, eine hochproblematische Lebensgeschichte mit sich bringt, dann gibt es in der St. Josef-Stiftung eine Person, die weiterhelfen kann: Michèle Robadey. So erklärt es Marcel Heeg, Bereichsleiter Kinder. Die immense Erfahrung von Michèle Robadey kommt nicht von ungefähr: Die heutige Wohngruppenleiterin absolvierte im St. Josef ihre Ausbildung und ist mittlerweile seit 45 Jahren für die Stiftung tätig. Mehr noch: «Ein Eckpfeiler dieser Stiftung», sagt Heeg. Michèle Robadey ist aber nicht nur Wohngruppenleiterin, sondern auch Ausbildungsassistentin. Das seltene Arbeitsjubiläum wurde kürzlich mit einem Essen gebührend gefeiert.

Frühe Prägung

Für Michèle Robadey hat sich der berufliche Weg schon früh abgezeichnet. Ihre Tante, eine Klosterfrau, arbeitete lange im St. Josef und brachte gelegentlich auch Ferienkinder aus dem St. Josefsheim mit ins Wallis, wo Michèle Robadey aufwuchs. Eine entsprechende Ausbildung war für sie im Wallis so nicht möglich, also startete Michèle Robadey 1976 mit der Ausbildung an der Fachschule für Heimerziehung in der Stiftung. Und sie blieb in Bremgarten; wurde schon 1979 Gruppenleiterin. «Das Wallis war mir damals zu eng mit den Bergen und von der Einstellung her.» Obwohl Bremgarten auch katholisch geprägt war, habe sie hier die grosse Freiheit gefunden, so Robadey.

Lohn in gelben Tüten

Damals war so oder so eine andere Zeit: Die Institution wurde noch von Ingenbohl-Schwestern geleitet, in jeder Wohngruppe waren damals noch ein bis zwei Nonnen tätig. Man arbeitete mit einer Schürze, am Sonntag in



Michèle Robadey: Jahrzehnte im Einsatz für Kinder mit Beeinträchtigungen.

Bild: André Widmer

Sonntagskleidern. «Den Lohn haben wir in gelben Tüten erhalten.» Die Arbeit mit den Kindern war damals mehr beschäftigungsorientiert. 1987 erfolgte die Übergabe der Geschäftsführung vom Institut Ingenbohl an den Stiftungsrat. Heute gehe man

«Das Wallis war mir damals zu eng»

Michèle Robadey

mehr auf die Ressourcen der Kinder ein, die selbstständiger für sich selber sorgen sollen, soweit es denn auch möglich ist. Es ist nicht nur Pflege gefragt, sondern auch Sozialpädagogik, was auch das Berufsbild interessanter mache. Dennoch: «Die Personalknappheit ist ein Dauerthema.» Vielleicht Sorge auch das Mitleid für

die Klienten oder auch die körperlichen Ansprüche bei der Arbeit für eine Hemmschwelle. «Es ist ein sehr anstrengender Job», bestätigt denn auch Bereichsleiter Marcel Heeg.

Auch schwierige Erlebnisse

Dass Michèle Robadey der Arbeit mit Kindern mit Beeinträchtigungen so lange treu geblieben ist, hat nicht nur mit der Herausforderung zu tun, die sie gesucht hat und nach wie vor findet. Die Unterstützung von Vorgesetzten und im Team hat sie auch gespürt. Und: auch ein gutes soziales Umfeld fand sie vor. Mit Reisen und Trips ins Wallis habe sie jeweils aufgetankt. Mut gemacht hätten auch Erlebnisse. So beispielsweise wenn man miterlebe, wie sich ein Kind verändert, einigermassen selbstständig werde. Ein Wechsel in die Erwachsenenbetreuung stand für Michèle Ro-

badey nie zur Diskussion. «Das war immer klar.» Schattenseiten im Berufsalltag gab es aber selbstverständlich auch: Zwei, drei Klienten seien besonders herausfordernd gewesen. Selbstverletzendes Verhalten, dem man mit Medikamenten und Fixierungen oder Aufhalten in der Psychiatrie begegnete, aber keine grossen Veränderungen sah: Da frage man sich schon mal nach dem Sinn, warum ein Kind so ein Leiden aushalten müsse.

«Freue mich auf neuen Abschnitt»

In einem Jahr wird Michèle Robadey pensioniert. Sie wird sich dann aus der Betreuung der Klienten zurückziehen, aber sich womöglich noch etwas in der Ausbildung engagieren. Aber eines ist auch klar: «Ich freue mich auf den neuen Abschnitt», so Robadey.

Ein ganzes Arbeitsleben in Stiftung St. Josef



Die Walliserin Michèle Robadey arbeitet seit 45 Jahren als Wohngruppenleiterin in der Stiftung St. Josef in Bremgarten. Bild: mel

Michèle Robadey arbeitet seit ihrer Ausbildung vor 45 Jahren in Bremgarten. Hier fand die Walliserin ihre grosse Freiheit – und ihre Liebe.

Melanie Burgener

Das Walliser Dörfchen ist klein, streng katholisch und überragt von hohen Bergen. Es ist die Heimat von Michèle Robadey. Wenn die heute 63-Jährige an ihre Kindheit denkt, erinnert sie sich an eines besonders gerne. «Das waren die Wochen, in denen meine Tante, die Ordensschwester in der Stiftung St. Josef in Bremgarten, mit den Kindern der Stiftung ihre Ferien bei uns verbrachte. Das war immer schön», sagt Robadey mit einem Lächeln. Für sie war klar: Sie möchte auch Kinder mit einer Beeinträchtigung betreuen.

Sie fühlte sich von den Bergen eingengt

Doch einen geeigneten Ausbildungsplatz fand die damals 18-Jährige im Wallis nicht. Auch fühlte sie sich von den Bergen und gewissen Lebenseinstellungen eingengt. «Meine Tante war bereits verstorben. Aber aus der Ferienzeit im Wallis kannte ich noch immer Leute aus der St.-Josef-Stiftung», erzählt Michèle Robadey. So verliess sie 1976 ihr Zuhause in den Bergen. «Ich zog nach Bremgarten und fand hier die grosse Freiheit.» Ganz frei war sie im ebenfalls katholischen Personalhaus des damaligen Josefsheims aber auch nicht. Herrenbesuche im Zimmer waren streng verboten. So gingen Robadey und jener junge Mann, der nach ihr die Ausbildung in der Stiftung begonnen hat, stattdessen oft gemeinsam spazieren. «So lernte ich meinen Mann kennen.»

«Am Anfang fand ich den Nebel hier sehr mystisch»

Seit sie ihre Ausbildung in der Stiftung begonnen hat, sind 45 Jahre vergangen. Noch immer arbeitet Robadey als Gruppenleiterin und Ausbildungsassistentin in der St.-Josef-Stiftung. Ihren Walliserdialekt hat sie längst gegen den hiesigen eingetauscht. Heimweh hatte sie zu Beginn trotzdem: «Am Anfang fand ich den Nebel hier sehr mystisch. Aber als dann meine Mutter anrief und erzählte, wie blau der Himmel im Wallis ist und dass die Sonne scheint, da bekam ich eine Krise.»

In Bremgarten erlebte sie viele schöne Momente und viele Veränderungen. Die Stiftung wurde von den Ordensschwestern in weltliche Hände übergeben, der Lohn muss nicht mehr monatlich in der Kaffeepause abgeholt werden und die Aufgaben der Begleiterinnen seien heute anders. «Es hat mir immer Spass gemacht, Neues auszuprobieren, und ich glaube, das ist auch der Grund, weshalb ich das heute noch so gerne mache», erzählt Robadey.

Wissen sie nicht mehr weiter, fragen sie Robadey

In ihren ersten Jahren in Bremgarten – das damalige Josefsheim stand unter der Leitung von Schwester Elia Marty – war die Bildung der Kinder Sache der Schule. Die Heimerzieherinnen waren hauptsächlich für ihre Beschäftigung und Förderung mit Spielzeug verantwortlich. Das veränderte sich über die Jahre stark. «Das Kind ist nach wie vor im Zentrum. Aber heute liegt der Fokus auf den Ressourcen der Kinder selbst und darauf, dass sie möglichst viel selbstständig machen können», erklärt Robadey.

Manchmal hatte sie aber auch schlaflose Nächte. «Es gab Kinder, die sich selbst verletzen. In solchen Momenten habe ich nicht verstanden, wie es sein kann, dass ein Kind so etwas durchleben muss.» Trotzdem habe sie immer wieder einen Weg gefunden, weiter zu machen. Und so habe sie bis heute ihre Begeisterung für die Betreuung von Kindern nie verloren.

2.7.2021

Artikel auf Seite 29 der Zeitung Aargauer Zeitung Freiamt vom Fr, 02.07.2021

Marcel Heeg, Bereichsleiter Kinder der St.-Josef-Stiftung, ist sich sicher, dass Michèle Robadey zu dieser Aufgabe berufen ist: «Immer, wenn wir verzweifelt sind oder bei einem Kind nicht mehr weiter wissen, geben wir es in die Obhut von Michèle Robadey. Dann wissen wir: Es kommt alles gut.»